

Adventspredigtreihe 2017/2018: Das große Staunen

Die O-Antiphon vom 19. Dezember: O Spross aus Isais Wurzel

„Da ist nichts mehr zu machen.“ Sie kennen sicher dieses Urteil der Fachleute. Es trifft das alte, verschimmelte Haus mit seinem maroden Dachgebälk ebenso wie das total verbeulte Auto nach einem Unfall. In der vergangenen Woche fiel es indirekt bei einer Vorstandssitzung des Vereins „Rettet die Katharinenkirche“ im Blick auf die Vereinssituation. Und immer wieder muss man es erschreckenderweise in Kliniken hören, wenn Ärzte zu dem Ergebnis kommen, der Patient oder die Patientin sei austherapiert. „Da ist nichts mehr zu machen.“

Mag sein, dass dies aus Sicht der Fachleute stimmt. Aber was bedeutet das? Sind solche Urteile nicht viel zu sehr auf das „Machen“ hin angelegt? Muss der Mensch, wenn nichts mehr zu „machen“ ist, dann immer auch am Ende sein? Ist keine andere Reaktion denkbar, als zu resignieren, aufzugeben, „alle Hoffnung fahren“ zu lassen, wie es in Dantes „Göttlicher Komödie“ heißt? Wer hätte zum Beispiel in den 1980er Jahren ernsthaft mit einer Wiedervereinigung Deutschlands gerechnet, nach vierzig Jahren getrennter Existenz und den Schrecken des Kalten Krieges? Hatte man den Gedanken daran nicht irgendwie aufgegeben, sich an die Situation gewöhnt? Und wie ist das mit dem Nahostkonflikt, dem Verhältnis Israels und Palästinas? Ist es nicht schwierig, nach bald siebzig Jahren vergeblichen Bemühens und all dem Hin und Her an eine von beiden Seiten gewollte friedliche Lösung zu glauben?

„Man muss den Realitäten ins Auge sehen“, wird in solchen Situationen oft gesagt. Mag sein, dass es Situationen gibt, in denen diese Haltung notwendig und gerechtfertigt ist. Aber kann sie ausschließlich gelten? Gibt es nicht daneben auch noch eine andere Sicht der Dinge? Der Text, den ich Ihnen heute vorstellen möchte, lenkt unsere Aufmerksamkeit genau in diese Richtung. Er lautet: „O Spross aus Isais Wurzel, gesetzt zum Zeichen für die Völker – vor dir verstummen die Herrscher der Erde, dich flehen an die Völker: O komm und errette uns, erhebe dich, säume nicht länger!“

Was hier so poetisch an eine Stelle aus dem Propheten Jesaja erinnert (Jes 11,10), bringen wir ‚alle Jahre wieder‘ in dem alten Weihnachtslied „Es ist ein Ros entsprungen“ zum Ausdruck. Zwei Bilder werden hier einander gegenübergestellt: Auf der einen Seite Isais Wurzel oder, wie es vom Lateinischen her heißt, die „Wurzel Jesse“. Jesse oder Isais ist der Vater Davids, auf den sich ein ganzes Geschlecht zurückführen lässt, insofern eine „Wurzel“, aber dieses Geschlecht wird als tot erfahren, von ihm ist nichts mehr zu erwarten, schon gar nichts Heilvolles; deshalb wird es in der Bibel mit einem toten Baumstumpf verglichen. Auf der anderen Seite nun ist von einem „Spross“ die Rede, und der wird in der Bibel mit einem „Reis“ verglichen, einem jungen Trieb, der aus dem Baumstumpf Isais hervorwächst (Jes 11,1). Aber geht das denn? Kann aus etwas Totem Lebendiges hervorgehen? Ist das nicht bei jeder Realität? Oder bei jeder Vernunft?

Wer die Stelle bei Jesaja ganz liest (Jes 11,1-5), wird dabei die Erfahrung machen können, dass genau dies die Botschaft ist. Aus dem so tot erscheinenden Geschlecht Davids wird ein besonderer König hervorgehen, einer, auf dem der Geist Gottes ruht, der Gott ernst nimmt, der sein Handeln an Ihm ausrichtet und nicht an Einflüssen, die von außen kommen, ein Geschenk Gottes also, „gesetzt zum Zeichen für die Völker“. Dieses „Zeichen für die Völker“ bedeutet: Es werden unter diesem König andere Zeiten anbrechen (Jes 11,11), es werden andere Prioritäten gesetzt, im Vordergrund werden das Wohl der Menschen, Gerechtigkeit und Frieden stehen, die Völker werden ein Miteinander und nicht mehr ein Gegeneinander pflegen. Und das alles wird deshalb möglich, weil dieser König nicht mehr das Resultat politischer Kalküle sein wird, sondern einer, der – wie seinerzeit David – von Gott erwählt wird (1 Sam 16,1-13). Wer die Erwählungsgeschichte Davids kennt, wird sich erinnern, dass der im Auftrag Gottes handelnde Prophet Samuel nacheinander alle Söhne Isais in Augenschein nimmt, Gott ihm aber immer wieder zu verstehen gibt, auch diesen habe er nicht erwählt, bis sich am Ende herausstellt, es gibt da noch einen Sohn, den jüngsten, aber der hütet gerade die Schafe. Und bei genau diesem spricht Gott zu Samuel: „Auf, salbe ihn! Denn er ist es.“

Auf den Einfluss Gottes kommt es also an, und weil dieser über lange Zeit ignoriert wurde, fuhr das Volk mit dem Geschlecht Davids nicht mehr gut. Man hatte es aufgegeben, daraus noch etwas zu erwarten. Doch für Gott ist das nicht so. Wo Menschen sagen, „Da ist nichts mehr zu machen!“, eröffnet er einen neuen Weg. Es geht also darum, in meinen oft an Grenzen stoßenden Lebensverhältnissen die Perspektive Gottes zuzulassen, Gott zuzutrauen, dass er mich trotzdem weiterführt, dass er sich nicht abhalten lässt von solchen Grenzen. Diese Perspektive wird auch im Handeln Jesu offenbar. Wo Menschen sich mit ihrem Schicksal abgefunden haben, hilft Jesus ihnen weiter (z.B. Lk 13,10-17). Nichts ist davon ausgeschlossen, nicht einmal der Tod (z.B. Lk 7,11-17). Und deshalb wartet auch auf unheilbar Kranke Heilung und auf Tote das Leben. Es geht darum, diese ganz andere, ganz von Gott geprägte Wirklichkeit in mein Leben hineinzulassen, gegen die von Menschen gesetzten Realitäten und gegen eine allein auf menschlichem Geist beruhende Vernunft.

Wenn es in unserem Text dann weiter heißt: „...vor dir verstummen die Herrscher“, dann berührt das diese von Gott geprägte Wirklichkeit. Auch dieses Wort stammt aus dem Buch Jesaja (Jes 52,15), wir kennen es aus der Karfreitagsliturgie (Lesung Jes 52,13 – 53,12), und auch da geht es um Widersprüchliches, nämlich um einen völlig entstellten und deshalb von allen verachteten Menschen, den Gott aber zu seinem Knecht erwählt hat. Was sollen die Machtgewohnten dann noch sagen? Sie sind bei einer solchen Wahl mit ihrem Latein am Ende. Und das ist auch gut so. Irgendwann wird, wenn der Mensch an seine Grenzen stößt, ratloses Schweigen eintreten. Aber *in* diesem Schweigen kann dann Gott mit seinem so ganz anderen Handeln offenbar werden, ein Handeln, das stets dem Heil, dem Wohl des Menschen dient. Darauf zu warten, in einer Haltung, die weiß, er wird niemanden, der auf ihn vertraut, zugrunde gehen lassen, ist Advent. In diesem dritten Text ist der adventliche Gedanke stärker ausgeprägt als in den beiden vorherigen. Es bleibt nicht bei der Bitte ‚O komm und tu etwas‘, in diesem Fall „...und errette uns“. Das Gebet wird flehentlicher und dringlicher. „Erhebe dich“, heißt es da weiter, „säume nicht länger!“ ‚Wir können nicht warten‘, heißt das. Wir brauchen dich, ‚o Spross aus Isais Wurzel‘, dich den Gesalbten, den Christus.

Joachim Pfützner